

Der kleine Hausgottesdienst

Zum Mitfeiern zuhause – von Reinhild und Bert Gedenk

gut? Uns selbst und unserem Zusammenleben mit den anderen? Und finden so unsere Toten ihren Frieden und wir unseren?

Unsere Kultur verdrängt Sterben und Tod immer noch weitgehend. Und „glaubt“ zugleich an nichts anderes als den Tod als letzte Gewissheit. Der Tod wird wie ein „Gott“ als höchste und letzte Wirklichkeit angebetet, ihm wird gedient wenn wir wie „Nach uns die Sintflut“ leben. Was soll diese Totenkultur noch bieten können an Trost, Kraft, Sinn, an Liebe und Wärme? Was kann sie uns und unseren Kindern noch geben für's Leben und Sterben? Wenn die Ewigkeit für uns nichts weiter als endlos verlängerte Zeit ist, sind wir wohl „die elendsten unter allen Menschen“ hat schon der alte Paulus gewußt. (1.Kor 15, 19)

Seit Jahren pflegen wir darum bei uns in Emden die gute Tradition, alle Gemeindeglieder, die im zurückliegenden Kirchenjahr einen Menschen verloren haben, in den letzten Gottesdienst vor der Adventszeit einzuladen. Dort werden dann alle Verstorbenen unserer Gemeinde aus den zurückliegenden zwölf Monaten noch einmal verlesen.

Aber es geschieht dort weit mehr. Die Namen der Toten sind durch die Liturgie eingebettet in Gebete, Gemeindegesang und Worte der Verheißung und des Segens. Die Namen der Toten sind eingehüllt von einer Wirklichkeit, die mehr schenkt, als die brüchige Welt uns jemals schenken wird. Für Christenmenschen ist kein Menschenname nur Schall und Rauch. Jeder unserer Namen ist Ausdruck einer einmaligen, kostbaren und nicht wiederkehrenden Menschengeschichte. Und diese Men-

schengeschichte ist am Ende nicht einfach aus und vorbei, sie ist nicht einfach weg, sondern auf dem Weg nach Hause! Wir geben unsere Toten nicht auf, wir geben sie getrost ab. Jeder Name verweist uns auf die von Gott zugesprochene, freigeschenkte, unbedingte und unzerstörbare Gemeinschaftstreue. Sie ist unsere erste und letzte Heimat! Und aus dieser uns geschenkten „ewigen“ Heimat erwächst die Würde eines jeden Menschen, ganz unabhängig von seiner Lebensleistung, sei sie nun groß, klein oder ein Totalausfall. Nicht was wir haben oder sind oder nicht sind bildet die Eintrittskarte in die alles umfassende Gemeinschaft mit Gott, sondern ER selbst ist die offene Tür, wenn er uns für alle Abschiede mit seinem Sohn ins Herz schreibt: „In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen. Wenn's nicht so wäre, hätte ich dann zu euch gesagt: Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten?“ (Joh 13,2)

So bewahrt Gott uns im Vertrauen auf sein Versprechen davor, im Leben wie im Sterben nur eine heimatlose Nummer und belanglose Sache zu werden. Wir sind und bleiben vielmehr selbst noch in Verfall und Tod Gottes geliebtes Eigentum, nicht Verlorene oder nur vom ihm „Erfundene“. In jedem Dickicht des Lebens sind wir längst von ihm „Gefundene“, seine Handarbeit, in IHM geboren und geborgen von Anfang bis Ende und noch darüber hinaus!

Wenn wir „das Zeitliche segnen“, wie es heißt, dann erwartet uns also keine endlos dahinsiechende und trostlose Zeit und Heimatlosigkeit, sondern mit Leib und Seele, mit Seele und Leib ein ewiges Zuhause in der Liebe Gottes, die kein Ende mit uns kennt! Die „Ewigkeit

Gottes“ ist darum nur ein anderes Wort für jene tröstende und befreiende Geborgenheit, die wir im Lied 533 kaum kürzer und schöner besingen können: „Du kannst nicht tiefer fallen als nur in Gottes Hand, die er zum Heil uns allen barmherzig ausgespannt. Es müden alle Pfade durch Schicksal, Schuld und Tod, doch ein in Gottes Gnade, trotz aller unserer Not. Wir sind von Gott umgeben auch hier in Raum und Zeit und werden in ihm leben und sein in Ewigkeit.“

Gottes Ewigkeit ist seine Treue zu allem, was er erschaffen hat. Unsere Herkunft ist unsere Zukunft! Sein Treuebund umfängt, trägt und durchdringt unsere ganze Existenz, hier wie dort. Mit seiner himmelweiten Gemeinschaftstreue ist Gott uns Lebenden nicht näher als unseren Toten. Er hält die ganze Welt des Zeitlichen in seinen ewigen Händen. Darum können wir im Toten- und Ewigkeitssonntag nicht einfach nur zwei Namen für die gleiche Sache sehen. Sie bilden vielmehr die

zwei Seiten einer Medaille, die untrennbar zusammengehören wir Gott und Mensch und Mensch und Mensch.

Wenn wir in diesem Jahr durch Corona auch die Mensch-Mensch Beziehung am letzten Sonntag im Kirchenjahr nicht so ausleben können, wie gewohnt, weil wir die Ansteckungswege so weit wie möglich vermeiden wollen, so ist doch die Beziehung von Gott und Mensch(en) von seiner Seite aus niemals ausgesetzt und kann auch zuhause im Stillen würdevoll miteinander gefeiert werden. Die folgende Andacht möge uns dazu anstiften, bei einem gemütlichen Koppke Tee, einer Kerze vielleicht und der Gewißheit, dass Gott der Hoffnung eine Schwester gegeben hat, die Erinnerung!

Liebe Gemeinde,

wie wollen wir ihn nun nennen, den letzten Sonntag im Kirchenjahr? Totensonntag oder Ewigkeitssonntag? Aber vielleicht hilft uns ein Entweder-Oder gar nicht weiter. Vielleicht liegen die zwei Namen in der Natur der Sache begründet um die es hier geht: Tod und Ewigkeit.

Was „Tod“ bedeutet, erleben alle Trauernden hautnah. Aber was sollen wir unter „Ewigkeit“ verstehen? Die Menschen der Bibel verstehen darunter etwas anderes als unser natürlicher Verstand es uns oft einflüstert. Demnach sei Zeit etwas Endliches, und Ewigkeit folgerichtig einfach eine unendlich lang ausgedehnte Zeit. Ewigkeit habe man, wenn man das Hier und Heute einfach bis ins Unendliche verlängere.

Aber wie trostlos und beklemmend diese Vorstellung doch ist, nicht wahr. Dann bliebe das Verlorensein der Toten für immer, dann wäre die Trauer der Trauernden endlos, dann wäre unser Leben, das zeitliche wie das ewige, nichts weiter als die Wiederkehr des ewig Gleichen mit endloser Langeweile, endlosem Unrecht, Armut, Hunger und Tod, ohne wirkliche Veränderung, ohne befreienden Trost, ohne Hilfe, Heimat, Hoffnung! Natürlich können wir so „glauben“. Viele haben nichts anderes als diese Vorstellung. Aber tut uns das

Der letzte Feind, der vernichtet wird, ist der Tod. 1. Kor 15,25

Zum Eingang:

Unser Anfang und unser Ende stehen im Namen Gottes, des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat, der Wort und Treue hält ewiglich, und die niemals fallen lässt ein Werk seiner Hände. Amen

Eingangsgebet: (auch singend nach EG 382, 1-3)

Ich stehe vor dir mit leeren Händen, Herr; fremd wie dein Name sind mir deine Wege. Seit Menschen leben, rufen sie nach Gott; mein Los ist Tod, hast du nicht andern Segen? Bis du der Gott, der Zukunft mir verheißt? Ich möchte glauben, komm du mir entgegen.

Von Zweifeln ist mein Leben übermannt, mein Unvermögen hält mich ganz gefangen. Hast du mit Namen mich in deine Hand, in dein Erbarmen fest mich eingeschrieben? Nimmst du mich auf in dein gelobtes Land? Werd ich dich noch mit neuen Augen sehen?

Sprich du das Wort, das tröstet und befreit, und das mich führt in deinen großen Frieden. Schließ auf das Land, das keine Grenzen kennt, und lass mich unter deinen Kindern leben. Sei du mein täglich Brot, so wahr du lebst. Du bist mein Atem, wenn ich zu dir bete.

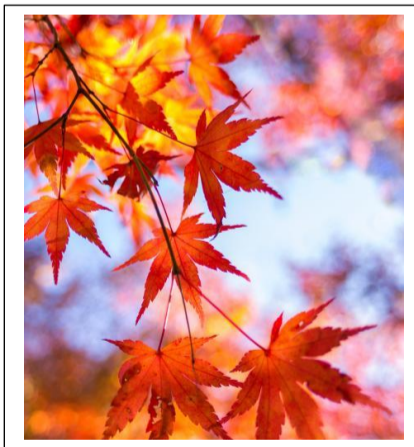
Andacht zu 1. Kor 15, 25:

Ihr Lieben,

vielleicht gehört Ihr auch zu den Menschen, die in jüngster Zeit von einem geliebten Menschen Abschied nehmen mussten. Oder vielleicht musstet Ihr auch durch Krankheit oder Unfall dem eigenen nahen Tod ins Angesicht sehen. Dem Tod in seiner ganzen schrecklichen Realität zu begegnen, das ist wohl die stärkste Erschütterung in unserem Leben.

Wir erleben den Tod dann nicht einfach nur als biologisches Ende des Lebens. Wir erleben den Tod schon mitten im Leben als Verlustschmerz, als bohrende Lücke, die nicht heilen will, als bösen Räuber, der uns das Liebste genommen hat, als lebensfeindliche Macht schon mitten im Alltag, als Zerbrechen von allem bisher Vertrauten.

Wir finden keinen Frieden für unsere Toten, nicht für uns selbst.



Fühlen uns wie gelähmt und entwurzelt. Und wenn wir noch dachten, dass es unter Freunden vielleicht etwas besser wird, so kann uns die Gemeinschaft mit anderen umso einsamer machen. Ihr Lachen und Lieben schlägt nur noch tiefer in unsere Wunden. Im Machtbereich des Todes sind wir von allen und allem entfremdet.

Und die Welt erscheint uns plötzlich als das, was sie eigentlich immer schon war, nur haben wir es bisher nicht so deutlich gespürt. Sie ist verwundbar, brüchig, zweifelhaft, vergänglich bis nichtig, ohne einen letzten Halt und Sinn. Die Todesmacht kreuzigt unser Grundvertrauen ins Leben.

Es ist diese ganze bittere Realität des Todes, die Paulus dazu führt, ihn als unseren „Feind“ zu sehen, den letzten und damit größten Feind unseres Lebens. Und dieser Feind kann durch nichts in der Welt in einen Freund verwandelt werden. Oft genug versuchen wir ja, uns den Tod schmackhaft zu machen oder ihn schönzureden, uns mit ihm anzufreunden, ihm selbst einen Sinn anzudichten oder in ihm einen höheren Zweck zu sehen. Der Tod als „Erlöser“: „Jetzt muss Opa nicht mehr leiden.“ Erlöst von Schmerzen, ja, aber auch erlöst von der Nichtigkeit des Daseins? Der Tod als Ausweg: „Wenn ich Krebs habe, fahre ich in die Schweiz!“ Der „sinnvolle“ Tod: „Er ist ja fürs Vaterland gestorben!“ Töten und

Tod als höchstes Lebensziel: „Je blutiger der Märtyrer, desto besser hat er's im Paradies!“

Auch mit Todesverdrängung kommen wir nicht wirklich weiter. Wir können noch so hart arbeiten, noch so viel konsumieren, inszenieren, Party machen, um zu vergessen. Irgendwann holt uns der Tod mit Macht ein. Es gibt nur einen Weg, den Tod im Leben und Sterben zu entmachten, weiß Paulus, ihn zu „vernichten“. (bitte umblättern)

